

Ein Edelmarder

Roman
von Egbert Carlsen

(14. Fortsetzung.)

14. Wie der Edelmarder seine Freiheit benutzte.

Der junge Eduard war nicht wenig überrascht, als er in dem Berliner Gasthaus dritten Ranges, in welchem er auf Martens' Anordnung bis zum Empfang weiterer Befehle Wohnung genommen hatte, plötzlich seinem Herrn in eigener Person gegenüber sah. Aber noch höher stieg seine Ueberraschung, als ihm hier mitteils, daß er jetzt die längste Zeit sein Herr gewesen sei und daß er ihn der Obhut eines anderen Mannes übergeben werde, welcher versprochen habe, für seine weitere Ausbildung Sorge zu tragen. Wir dürfen auch zu Ehren des jungen Eduard hinzusetzen, daß ihn diese Eröffnung innig betäubte. Ohne Kenntnis der wahren Sachlage glaubte er Herrn v. Martens zum tiefsten Danke verpflichtet zu sein, welcher ihn aus einem zerlumpten Bettelbuben zu einem herrschaftlichen Diener gemacht hatte, und empfand daher eine warme Zuneigung zu seinem vermeintlichen Wohlthäter. In der That, wenn auch ungehobelteten Worten gab er beim Abschied diesen Gefühlen Ausdruck, während Martens diese Dankesversicherungen mit einer gewissen lächelnden Reserve aufnahm und Eduard ermahnte, seine Erkenntlichkeit dadurch zu beweisen, daß er auch seinem neuen Herrn mit Aufmerksamkeit und Treue diene.

Wie verabredet übergab Martens dem Doktor Adam mit dem Anbaten selbst auch die auf ihn bezüglichen Urkunden und ebenso pünktlich nach Adam seinen Verpflichtungen nach.

Einen Teil des erhaltenen baaren Geldes verwendete Erich sofort zum Ankauf eines eleganten Reitpferdes, sowie zum Engagement eines anderen Dieners, welcher mit Pferden umzugehen mußte und beauftragt wurde, den Transport des neu erworbenen Tieres nach Ostburg zu überwachen.

Auch einen bekannten Gütermakler suchte Martens auf. Es war allerdings zunächst nur ein Vorwand gewesen, wenn er in Ostburg davon gesprochen hatte, sich in der dortigen Gegend anzukaufen. Auch jetzt war es ihm damit nicht Ernst, aber er hielt es für angezeigt, des Scheines wegen die Sache nun etwas eifriger zu betreiben und sich in der That einmal das eine oder andere Gut anzusehen. Daher ließ er sich von dem Makler einige verkäufliche Güter nennen und beauftragte ihn, wegen einer Herrschaft Gornitz, welche dicht bei Wolno liegen sollte, Unterhandlungen anzuknüpfen.

In einer sehr beglückten Stimmung kehrte Martens sodann nach Ostburg zurück. Er durfte sich gestehen, sich lange nicht in einer so angenehmen Situation befunden zu haben. Nicht nur war er von Schulden frei, sondern auch im Besitz einer nicht unbedeutlichen baaren Summe, denn außer dem Rest der freien von Adam erhaltenen zweitausend Taler besaß er ja auch noch die viertausend Taler, welche er Marie Mirski wieder abgenommen und deren sogenannte Verzinsung er in seinem Kontrakte mit Doktor Adam dem zukünftigen Erben auf Wolno zugesprochen hatte. Für die nächsten Monate war daher ausgiebig geforgt, bis dahin mußte allerdings ein Plan zur Ausführung gebracht sein, welchen Erich mit sich herumtrug, seit er zuerst einen Blick in das Verhältnis der Pleißenbach'schen Ehegatten geworden und die Gefühle erbedet hatte, welche Thaddäus v. Garolin für Frau v. Pleißenbach hegte. Seitdem hatte er aus den Charakteren dieser drei Menschen sein eifriges Studium gemacht und obgleich es ihm nicht gelungen war, in Garolin's edler Natur den Funken reiner, schmerzlicher Verehrung zur hellen Flamme brennender Leidenschaft anzufachen, glaubte er sich dennoch das Gefügen seines Planes verpfänden zu können, eines Planes, welcher ihm endlich die lang ersehnte, brillante und fest gesicherte Position im Leben geben sollte, wenn er auch anderen Menschen zum größten Verderben gereichen mußte.

Auch Wanda's liebliche Bild trat ihm oft vor die Augen. Nicht als ob er ihre leidenschaftliche Zuneigung erwidert hätte, aber es wirkte so erhebend auf ihn und schmeichelte so wohlthuend seiner Eitelkeit, daß er die erste Liebe dieses schönen und willensstarken Mädchens war. Für ihn war sie nur eine Blume am Wege, aber warum sollte er im Vorübergehen diese liebliche Blume nicht pflücken, welche ihm so unerbittlich ihre prächtigen Blütenkelche öffnete und ihm so betäubend ihren holden Duft entgegenfanfte, wie er früher andere gepflückt hatte, gepflückt und — vergessen!

Unter solchen Gedanken erreichte er Ostburg und schon am nächsten Tage lenkte er seine Schritte dem Pleißenbach'schen Hause zu. Obgleich Dame Georgine gerade Selbstaunterricht bei Garolin hatte, ließ sie ihn dennoch sofort bitten einzutreten und kam ihm mit unverhüllter Freude entgegen. „Ah, da sind Sie ja wieder, Sie ge-

heimnisvoll Verschwindener!“ rief sie. „Wohin waren Sie uns denn nur so plötzlich entflohen? Wie viel Kombinationen hier schon über das Ziel, den Zweck und die Dauer Ihrer Reise gemacht sind, das läßt sich gar nicht erzählen. N'est-ce-pas, Garolin?“

Garolin beiläufig, seine Zustimmung auszusprechen, während Martens mit einer verbindlichen Verbeugung sagte: „Ein solches Interesse an meinem Verschwinden läßt mich ja beinahe hoffen, daß ich vermisst worden bin.“

„Freilich hat man Sie vermisst.“ Martens küßte Frau v. Pleißenbach die Hand. „Ein freundlicherer Empfang konnte mir hier nicht bereitet werden, als die Versicherung, von Ihnen, gnädigste Frau, vermisst zu sein.“

Der Blick, von welchem diese Worte begleitet waren, mußte wohl ein ganz eigenartiger sein, denn Dame Georgine errödete leicht und schlug verwirrt die Augen nieder, indem sie sagte: „Von mir vermisst, wie von Anderen auch. Ostburg ist eben klein, sehr klein, man sieht sich gegenseitig in den Kochtopf, und wenn ich heute einen neuen Hut aus Paris aufsetze, so spricht morgen noch die ganze Stadt darüber — n'est-ce-pas? Und nun hören Sie, was Alles man als Grund für Ihre Abreise angegeben hat.“

Frau v. Pleißenbach setzte sich mit wiedergewonnener Unbefangenheit und begann an den Fingern herumzuäbeln: „Also erstens sagte man, Sie seien ein weltlicher Geistlicher, ein Agent des Königs Georg oder so etwas, hätten hier mit den Polen anknüpfen wollen, aber plötzlich verschwinden müssen, weil die Polizei Ihnen auf die Spur gekommen sei.“

Martens lachte laut auf. „Das ist tollbar. Wer hat denn das kolportiert?“

„Unsere gute Professorin Hänslus, welcher es irgend jemand aufgefallen haben muß. Sie kann es Ihnen nicht vergeben, daß Sie einige Male geistreicher sein wollten als sie selbst, und war daher überglücklich, mit diesem Gerücht Ihnen etwas anhängen zu können.“

„Ach Armer,“ rief Martens, „da habe ich mir unbewußt eine neue Freundin erworben. Und nun Numero zwei, gnädigste Frau?“

„Zweites,“ erwiderte Frau v. Pleißenbach, „sollten Sie nach Berlin gereist sein, um dort mit dem Fürsten Rubiniw den Kauf der Herrschaft Pragin abzuschließen.“

Martens war schon im Begriff, dieser Lesart insofern zuzustimmen, daß er allerdings mit dem Fürsten über Pragin verhandelt habe, an einen Abschluß aber noch nicht so bald zu denken sei, als Garolin einfiel: „Das könnte aber auch nicht möglich sein, denn Rubiniw denkt gar nicht daran, Pragin zu verkaufen, zufällig war der Fürst während Ihrer Abwesenheit hier und sehr verwundert, zu hören, daß er in Unterhandlungen wegen seines Lieblingshutes stünde.“

Martens biß sich auf die Lippen, sein sonst so gutes Gedächtnis mußte ihm getäuscht haben, als er an jenem Abend Birzowski gegenüber den Namen Pragin genannt hatte, er glaubte ganz sicher gewesen zu sein, daß das Gut zum Verkauf stünde. Kopfschüttelnd fragte er jetzt: „Wer hat denn das Märchen aufgebracht?“

„Ihr Freund Birzowski,“ lachte Frau v. Pleißenbach, „seit vorgestern Lieutenant in unserem Regiment.“

„Birzowski?“ wiederholte Martens verwundert. „Ah — jetzt besinne ich mich.“ Fuhr er dann, wie von einer plötzlichen Erinnerung erfaßt, fort, am Abend meiner Abreise traf ich zufällig Birzowski auf der Straße und erzählte ihm, ich stände im Begriffe wegen eines Gutstücks nach Berlin zu reisen, aber die Namen Rubiniw und Pragin habe ich gar nicht in den Mund genommen, konnte sie auch gar nicht nennen, da ich wußte, daß der Fürst Pragin niemals hergeben würde. Da muß Birzowski mich falsch verstanden haben.“

„Also Sie waren wirklich wegen eines Gutstücks in Berlin,“ fragte Dame Georgine.

„Gewiß, gnädigste Frau. Zunächst habe ich freilich noch kein Gut gekauft, sondern mir nur ein Pferd mitgebracht.“

„Dann ist es mit Numero drei unserer Vermutungen also auch nichts.“

„Und wie lautet Numero drei?“

„Sie hätten sich aus Berlin eine Frau holen wollen.“ Dame Georgine streifte bei den Worten Martens Gesicht mit einem schnellen, forschenden Blick. Martens lächelte und versand es sehr gut, diesem Lächeln einen gewissen resigniert-schmerzlichen Ausdruck beizumischen, indem er sagte: „Die das meinten, haben wohl am weitesten vorgebeugelt. Niemals habe ich weniger daran gedacht, eine Frau zu nehmen, als jetzt.“

„Nun, der Gedanke lag nicht so fern,“ meinte Frau v. Pleißenbach. „Sie wollten sich ein Gut kaufen, ein Heim gründen — da ist es doch nur natürlich, daß man auch davon spricht, Sie wollten eine Frau nehmen, n'est-ce-pas?“

„Dem kann ich nicht widersprechen. Wer nur die äußeren Verhältnisse in's Auge faßt, wird es allerdings sehr natürlich finden, daß ich mich gerade jetzt nach einer Frau umsehe. Wer aber einen Blick in mein Inneres tun könnte, müßte wohl ein anderes Urteil fällen.“

„Das heißt,“ sagte Dame Georgine, indem sie aufmerksam die Spigen ihres Taschentuches betrachtete, „er würde soviel Pläne zur Bewirtung Ihrer künftigen Gutes, soviel geistreiche Reflexionen über die Probleme der Kunst, soviel großartige Ideen der Politik und Volkswirtschaft vorfinden, daß kein Platz mehr da wäre für eine Repräsentantin des schwachen Geschlechtes.“

„Es gefällt Ihnen, an mir Ihren Spott zu üben, gnädigste Frau, und ich bin glücklich, wenn ich Ihnen zum Gegenstand desselben dienen kann. Nein — von alledem, was Sie aufzählen, würde man sehr wenig in mir finden, dagegen würde man finden, daß alle diese Gedanken durch die lieblichste Repräsentantin des schönen Geschlechtes verdrängt sind.“

„Nun — also,“ lächelte Frau v. Pleißenbach, indem wiederum ihr Blick schnell und forschend Martens' Gesicht streifte.

„Und wenn der Beobachter ferner erkennen würde,“ fuhr Erich fort, „wer diese Repräsentantin ist und daß sie nicht die Meise werden kann, werden darf, dann würde er begreifen, warum mir der Gedanke an eine Heirat jetzt ferner liegt als je.“

„Das klingt ja wie eine unglückliche Liebe,“ flüsterte Georgine, indem sie errödet die Wägen einer neben ihr stehenden Agalee betrachtete. Dann sprang sie wie erleichtert auf als ein sporentlirrender Schritt im Nebenzimmer laut wurde und rief: „Das ist mein Mann.“

„Guten Tag, lieber Max,“ eilte sie ihrem Gatten entgegen. „Du wirst Dich freuen, Deinen Freund, Herrn v. Martens, wiederzusehen, n'est-ce-pas? Derselbe ist von seiner Reise zurückgekehrt.“

Lieutenant v. Pleißenbach schien in der That über das Wiedersehen mit Martens sehr erfreut zu sein, denn er begrüßte denselben mit offenbarer Herzlichkeit, während er für Garolin wiederum nur das bekannte steife Kopfnicken hatte. Wüßte er den jungen Mustler damit zu verschonen, so gelang ihm das, denn Garolin nahm bald nach seinem Erscheinen einen sehr kurzen und ceremoniellen Abschied.

Die drei Zurückgebliebenen nahmen Platz, aber kaum war die Unterhaltung wieder in Gang gekommen, als der Diener Frau Professorin Hänslus anmeldete. Georgine sah fragend zu Martens hinüber. „Ich mache mich aus dem Staube,“ lächelte dieser und zum Lieutenant gewandt fuhr er fort: „Ich wollte Dich so wie so bitten, lieber Pleißenbach, mir über einige Punkte Aufschluß zu geben. Ich habe mir da mehrere Fragen notiert — wollen wir vielleicht in Dein Zimmer hinübergehen?“

Pleißenbach stand bereitwillig auf, während Dame Georgine fragte: „Machen Sie uns nicht nachher das Vergnügen, an unserem frugalen Mittagessen teilzunehmen, ganz a la fortune du pot?“

„Ich bin entzückt über diese Erlaubnis,“ erwiderte Martens mit einer verbindlichen Verbeugung und verschwand mit dem Hausherrn hinter der Portiere des Salons. —

Im Zimmer des Letzteren zog er sein Notizbuch heraus und indem er darin blätterte, sagte er: „Es ist mir unbegreiflich, wie mich Birzowski so hat mißverstehen können. Erzählt der Mensch da in ganz Ostburg herum, ich wolle Rubiniw sein Pragin abkaufen, während doch Jedermann weiß, daß der Fürst niemals das Gut hergeben wird.“

„Das weiß allerdings Jeder,“ entgegnete Pleißenbach, „deshalb wird aber auch Jeder als selbstverständlich angenommen haben, daß die Sache auf einem Mißverständnis beruht.“

Martens suchte die Achseln. „Wer weiß? Ich bin hier fremd und der Eine oder Andere, welcher mir nicht wohl will, wird dies jetzt als Beweis anführen, wie wenig Glauben meine Angaben verdienen.“

„Das denke ich nicht. Und sollte wirklich Jemand dies Urteil aussprechen, so muß ihn die Zukunft bald genug widerlegen.“

„Ich habe mir Verschiedenes angesehen, war deshalb auch in Berlin, unpersönlich mit einem Matler Rücksprache zu nehmen. Kennst Du die Herrschaft Gornitz?“

Notizbuch und begann dann einige Fragen über Gornitz zu stellen, welche Herrschaft ihm der Berliner Gütermakler genannt hatte. Pleißenbach's mehr oder weniger genaue Antworten schien er sich mit großem Interesse zu notieren. Dann klapperte er seine Schreibtischplatte zu und indem er dieselbe in die Hand schloß, fragte er: „Und wie hast Du die Zeit überlebt, lieber Freund? Hast Du Dir die Grillen mit Garolin glücklich aus dem Kopf geschlagen?“

„Ach, wären es doch nur Grillen!“ seufzte Pleißenbach, indem er verächtlich die Enden seines blonden Schnurrbärtchens drehte.

„Hast Du neue Entdeckungen gemacht?“

„Das Benehmen Weider gefällt mir durchaus nicht.“

„Auch das Deiner Frau nicht?“

„Nein. Neulich bemerkte ich ihr, ich könnte es nicht ganz passend finden, daß sie diesen polnischen Mustler immer einfach Garolin nenne. Das sei eine Art von Intimität mit einem Menschen seines Schlages, welche mir nicht angenehm wäre.“

„Und was erwiderte die Gattin darauf?“

„Zunächst war sie betroffen, dann brach sie in ein Lachen aus, dem ich deutlich anhöre, daß es erzwungen war, und sagte, sie fände mich tollmisch.“

„Darauf gab es natürlich eine Scene?“

„Es würde eine gegeben haben, wenn ich nicht Selbstüberwindung genug besessen hätte, mich mit einem kühnen Aufschrei zu enthalten.“

„Das ist aller Anerkennung wert. Ist denn Deine Frau Deinem Wunsch nachgekommen? Wenn ich mich nicht täusche, nannte sie ihn vorhin wieder ganz familiär kurzweg Garolin.“

„Ja, sie spielt jetzt den Trostspott, als ob sie mir zeigen wollte wie wert ihr dieser polnische Mustler sei. Nur mir das nicht verdächtig sein? Und ebenso Garolin's Benehmen?“

„Nun, wie benimmt sich denn der Mustler?“

„Er weicht mir aus, soviel er kann. Ist es Dir vorhin nicht auch aufgefallen, daß er gleich nach meinem Erscheinen aufbrach? Das böse Gewissen steht ihm auf der Stirn geschrieben.“

„Es wäre nun wohl nicht schwer gewesen, eben bei dieser Gelegenheit Pleißenbach zu überzeugen, wie natürlich es sei, daß der junge Pole, andauernd schlecht von ihm behandelt, nun auch seinerseits sich von ihm zurückzog und ferner dem Lieutenant klar zu machen, wie gerade das geringe Gewicht, welches Georgine auf die Bemerkung ihres Gatten wegen der angeblich zu familiären Anrede gelegt hatte, die vollständige Harmlosigkeit ihres Verlehrs mit Garolin bewies — aber eine solche Einsicht herbeizuführen, lag durchaus nicht in Martens' Intentionen. Im Gegenteil suchte er das Feuer noch möglichst zu schüren, indem er sagte: „Allerdings ist mir Garolin's plötzlicher Aufbruch vorhin aufgefallen. hm, hm, er weicht Dir also aus. Vielleicht hat Deine Frau ihm wieder erzählt, was Du über ihn gesagt hast.“

Pleißenbach sprang auf. „Das wäre! Wenn sie ihm über meine Gespräche mit ihr kontertierte. Aber Du hast Recht — so wird es sein. Dieser Mustler fühlt sich durch meine Bemerkung beleidigt und beißt Frechheit genug, mir das in meinem eigenen Hause zu zeigen.“

„Mon dieu! Reg' Dich doch nicht so auf, es ist ja von mir nur eine Vermutung.“

„Nein! Für mich ist es keine Vermutung, für mich ist es Gewißheit,“ rief Pleißenbach. „Der Pole muß mir aus dem Hause, ich will diesen Verlehrs nicht mehr dulden!“

„Nur keinen Eklat, bester Freund,“ bat Martens. „Du darfst nicht die Herrschaft über Dich verlieren, sonst ist Alles verloren. Ruhe, Kaltblütigkeit, das ist die Hauptsache.“

Martens wußte nur zu gut, daß es fast immer Del in's Feuer gießen heißt, wenn man einem aufgeregten Menschen so recht gelassen „Ruhe“ anräut. So ging es auch jetzt.

„Du kannst gut Ruhe predigen,“ schrie Pleißenbach, wild im Zimmer auf und nieder rennend, „ich aber kann nicht ruhig sein, wenn mein ganzes Lebensglück auf dem Spiele steht.“

„Du gehst zu weit, lieber Freund,“ wandte Martens ein, aber der Lieutenant unterbrach ihn: „Nein, ich gehe nicht zu weit, Georgine ist das Glück meines Lebens.“

„Und gerade deshalb sollst Du es Dir zu erhalten suchen,“ fiel Martens ein, welcher zu fürchten begann, daß die so sorgsam vorbereitete Mine zu früh bersten möchte. „Es sind ja nur noch wenige Unterrichtsstunden, welche Garolin Deiner Frau zu geben hat; das hat er mir selbst neulich und zwar, wie ich nicht leugnen kann, mit großem Bedauern erzählt. Den Kursus laß also ruhig zu Ende gehen, ist derselbe aber abgelaufen, dann erklärst Du Deiner Frau gelassen, aber

bestimmt, Garolin sei Dir antipathisch und Du wünschst daher, daß sie keinen neuen Kursus bei ihm beginnen möchte. Wenn Du ihn auf diese Weise als Lehrer entfernst hast, so wird er zartfühlend genug sein, auch als Bekannter Dein Haus nicht wieder zu besuchen, und sollte das wider Erwarten nicht der Fall sein, so kannst Du es mir überlassen, ihn mit einigen schonenden Worten auf das Unpassende seines Benehmens aufmerksam zu machen.“

Pleißenbach faßte einen der schweren Renaissancestühle mit den hohen geschwungenen Lehnen und stieß das gewichtige Möbel so kräftig auf den Boden, daß das ganze Zimmer erdröhnte und zitterte. „Es ist um rasend zu werden“, rief er. „Aber ich will versuchen, noch eine Zeit lang an mich zu halten, ob es mir freilich gelingt, kann ich nicht versprechen. Das Blut beginnt mir in den Adern zu tochen, jedesmal, wenn ich den Menschen vor sehe. Und wenn ich von Haus fort bin, wenn mich der Dienst in seinen eisernen Fesseln hält, lange, lange Stunden hindurch, Stunden, die Garolin ganz genau kennt, dann beschwört meine Phantasie Bilder herauf, daß ich meine, das Herz müßte mir zerspringen vor Zorn und vor qualender Sorge.“

„Es handelt sich ja nur noch um wenige Wochen,“ meinte Martens. „Wenn es Dich aber beruhigt, bin ich gern bereit, während dieser Zeit häufiger nach Deiner Frau zu sehen. Es wird sich schon ein Vorwand finden, um ihr und Anderen meine vermehrten Besuche nicht auffallend erscheinen zu lassen.“

Der Diener trat ein und meldete den Herren, daß die Suppe serviert sei. Pleißenbach schloß Martens' Arm. „So wollen wir es machen“, flüsterte er ihm zu. „Das ist ein guter Gedanke! Du bist doch mein bester und zuverlässigster Freund.“

Er führte seinen Freund in's Speisezimmer, aber er blieb während des Diners einsilbig und zerkürr. Welch ein Unterschied zwischen ihm und Martens, welcher so unerschrocken war, so witzig und geistreich wie nur je. Den Abstand mußte Jeder bemerken und auch Dame Georgine bemerkte ihn, und dann stahl sich zwischen all' dem Lachen und Plaudern hindurch wohl ein leiser Seufzer über ihre Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Standpunkt.

Arzt: „Nun, wie stellen Sie sich zum Alkohol, Herr Heber?“

Heber: „Da stell' ich mi überhaupts nö, da seh' ich mi halt dazu!“

Auch ein Trost.

„Wie mich in meinen zwei Fuß freier! Und da muß man noch froh sein, daß ma ta Laufendfühler ist!“

Der vornehme Diener.

Diener (beräuschlich): „Vertausend Mart Schulden hat mein neuer Herr, wie er sagt, und das will 'n Baron sein ... soviel hob' ich ja beinahe!“



Wirt (zu einem Madetten): „Rein, mein Herr, das Haar in der Suppe ist auf keinen Fall aus der Küche mit herein gekommen; es kam aber von Ihrem Schnurrbart herkommen.“

Madett: „So, so — na: Schwamm drüber!“



Führer: „Das hier ist so gar nicht, a fer morgen in der Früh' können mer aufsteig'n aufs Dreißhorn!“

Berliner: „Ach lassen Sie man, was sollen wir Ihnen Ihren schönen Camée da oben zerstampeln.“